



Übersetzung
Bericht aus dem
französischen Reisejournal „JOURNAL DES VOYAGES“ v. 17. Oktober 1897

Ein sonderbares Land - **La Marche de Wilster**

„Und vor allem, vergessen Sie nicht, zur „*maison des pilotes*“ (*Lotsenstation*) zu gehen.“

„Wie könnte ich da nicht hingehen?“, antwortete ich, mich an die mir von meinem Gastgeber tags zuvor gegebenen interessanten Details erinnernd. Details über eine seltsame Gegend, urtümlich zwischen den anderen und selten besucht, die Wilstermarsch, jedoch nahe dem bekannten Kieler Kanal (Nord- Ostsee Kanal) in der Nähe der Nordsee.

Das Dampfschiff, welches zwischen den Häfen an der Elbe-Mündung verkehrt, verlässt Hamburg am Morgen. Der Jonas-Quai erwacht und belebt sich. An Bord läutet die Glocke zum dritten Mal. Die Nachzügler kommen; die Trossen werden abgeworfen; die Dampfpeife ertönt mit ihrer Sirene, und das Seeschiff spaltet die Fluten.

Wir passieren Altona, wir bewundern die Gärten von Neumühlen und Ovelgönne, wir fahren an den wundervollen Hügeln von Blankenese vorbei, danach erreichen wir die begleitenden Deiche, hinter denen erst die Ausläufer der trostlosen Heide und dann die des reichhaltigen Graslandes zu erkennen sind, wo man freundliche Dörfer erblickt sowie grasende Rinder und Schafe.

Dieser Kontrast ist erschlagend. Das ist der „Garten Eden“ nach der Wüste. Aber das war nicht immer so. Der gelehrte Historiker Mommsen hat über den Ursprung dieser Länder einen meisterhaften Bericht geschrieben:

„Es bestand zu der Zeit, als die jetzige Unterelbe sowie die holsteinische und hannoversche Marsch sich formten, ein Meerbusen, welcher einen Teil dieser Provinzen umfasste.

Wir sprechen von der prähistorischen Zeit während der Jahrtausende, als die Elbe aus den von ihr durchquerten Länder in ihrem Wasser viele Bodenbestandteile mit sich führte, die sich viermal am Tag während der halben Stunde zum Kenterpunkt der steigenden oder fallenden Tide absetzten. Dieses erfolgte im gleichen Bereich, wo das Süßwasser des Stromes und das Salzwasser der Nordsee Milliarden an Kleinorganismen abtötet aufgrund des Schocks. Die absinkenden Bestandteile wurden dem marinen Boden zugeführt, der nach und nach über die gewöhnliche Wasseroberfläche aufwuchs und sich inselartig ausbreitete.

Die Marsch bildete sich, aber sie war zunächst nur matschiger Sumpf; von einem Fluss durchquert, der in seinem Verlauf gestört sich seinen Weg bahnte und sich verzweigte. Die Inseln und unzähligen Sandbänke nahmen Gestalt an. Zweimal am Tag bedeckte die schäumende Flut alles. Der Boden verfestigte sich. Es wuchsen Stechginster und Seetang.

Und wenn der neblige Himmel sich zeitweilig aufklärte, dann verbreite er ausreichend Sonnenstrahlen einer blassen Sonne um die neue Welt zu beleben.

Schließlich siedelten sich trotz der Tristheit dieser Orte dort Menschen an. Auf den am weitesten entwickelten Inseln bauten sie hier und dort, sich vor den Wellen mit Deichen schützend, ihre Reetdach Häuser; dort konnten sie inmitten eines Unwetters leben, sich ernähren von den mit ursprünglichen Geräten gefangenen Fischen und den mit Pfeilen erlegten Meeresvögeln.

In diesem embryonalen Zustand in der Zeit von Christie Geburt gelangten römische Legionen in die Marsch, deren Bewohner ihren von Italiens Sonne verwöhnten Augen bedauernswert erscheinen mussten.



Aber die Bevölkerung nahm zu. Die Zuversicht vermehrte und verfestigte sich. Zwischen den Inseln erhöhten die Sedimente den Schlick und es entwickelte sich Begrünung. Die kleineren Meeresarme verstopften oder wurden abgedämmt; hinter den riesigen Deichen und den schäumenden Wellen zurufend „du kommst nicht weiter“, grasten vergnüglich die kleinen Schafe und großen Rinder.“

Wie schnell brachte uns unser Schiff in dieses künstliche Land.

Bereits jetzt verblasste die letzte Insel der Elbe, Krantland (wohl: Krautsand), am Horizont und der Turm von Glückstadt verschwand. Hier ist die Einmündung der Stör, die Grenze zur Wilstermarsch. Der Strom weitet sich immer breiter aus. Mittlerweile sind die Wellen hoch. Die an die Beherrztheit der Walküren erinnernden Möwen fliegen vorbei, mit heiserem Kreischen über unseren Köpfen. Für einen Moment tauchen sie in die Fluten. Wind kommt auf und das Schiff beginnt zu schaukeln.

Aber bald sticht ein auf einer kahlen Düne (Wurt) gelegenes und von einer Art Signalturm umgebenes Haus hervor. Das ist die Lotsen-Station, die mir empfohlen wurde. Der Dampf unseres Schiffes verringert sich; ein auf halbmast gesetzter Korb kündigt an, dass ein Passagier aussteigen wird. Eine Anlegestelle kam näher, ich nahm meine Position ein und zögerte nicht, den Steg zu betreten. Die Anlegestelle ist die gastfreundliche Schwelle zur „salle à boire“ (Gaststube), dem einzigen Raum neben dem Beobachtungsposten mit dem Leuchtturm und der Beleuchtungsanlage, sowie einigen zur Nutzung von Fernrohren vorhandenen Scharten.

Der diensthabende Lotse spricht eine Sprache, die ich kaum verstehe. Das ist zweifellos ein altes „Saxe-Romain“ (sicher wohl kein Sächsisch-Römisch, sondern Plattdeutsch), bei dem der Wohlklang zu wünschen übrig lässt. Aber es ist angenehm, mal etwas anderes außer nur Deutsch zu hören in diesem Winkel der Erde, der überraschend Deutsch geworden ist.

Der Mann hat klare blaue Augen wie die Skandinavier. Seine Kameraden ebenfalls. Es befinden sich zu dem Zeitpunkt meines Erscheinens zehn oder zwölf Lotsen auf der Station, aber insgesamt gehören zu ihnen mehr als achtzig. Sie werden vom Staat gefördert, sie müssen keine Abgaben zahlen oder abgeben; sie haben ihre Ältesten, die alle zwei Jahre zu dem hohen Vorstandsamt benannt werden; sie vermeiden Konflikte oder Kriege, die Augen immer darauf gerichtet, um friedliche Entwicklung voran zu bringen, Hilfe, Sicherheit und Rettung für alle Schiffe ohne Ansehen der Flagge zu leisten.

Die Innenseiten der Wände sind bedeckt mit kleinen Reliefs von Seeschiffen, übertrieben aber urig grell dargestellt. Das sind ohne Zweifel Bilder von denen, die gut passiert haben, etwa wie ein Votivbild zu Beginn eines Theaterstückes.

Ein schöner heißer und mit Ingwer gewürzter Grog gibt mir für einen Moment das Gefühl eines wiederbelebten Schiffbrüchigen; aber die Zeit drängt und ich muß mich von diesen schönen blauen Augen trennen, die mir noch lange folgen, als ich meinen Weg auf dem Deich in Richtung Büttel fortsetze.

Hier muß ich wieder den Historiker Mommsen anführen:

„Im Nordosten dieses interessanten Landes, so sagt man, hat sich ehemals eine sächsische Besiedlung befunden. Im Südwesten begannen Holländer die Einwanderung. Der Graf Adolph II von Holstein und der Apostel der Wenden, Vizelin, wie er hier genannt wird, gaben dieser unzusammenhängenden Gegend Anfang des XII. Jahrhunderts einen Zusammenhalt; mithilfe der Entwässerung wurde das Land zwischen den Inseln in Festland verwandelt. Brokdorf, Wewelsfleth, Elredefleth und auch Büttel entstehen. Wilster wurde Hauptort dieser Region. Seine erste Kirche entstand 1167 und die, welche wir heute sehen, stammt aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Sie ist die bedeutendste der Gegend.“



Aber wir wanderten weiter. Nach einem langen Marsch erreichten wir Büttel, welches seinen Wohlstand dem Kieler Kanal verdankt. An beiden Ufern stehen unterschiedliche bürgerliche Häuser, die stark von den uralten Häuschen abstecken.

Im Giebel dieser Häuser sind in bunten hellen Farben gehaltene geschnitzte Umrandungen, die auch die Eingangstür umgeben; sie betonen an Dach und Mauern alle Kanten und heben sie hervor.

Wir treten ein. Dort ist ebenfalls alles kunterbunt. Die Türen im Hintergrund sind himmelblau; Die Kacheln auf dem Boden und an der Wand blenden die Augen durch ihren leuchtenden Glanz; in der Wand verstecken sich Bettnischen, verschlossen von reich verzierten Vorhängen oder von ebenfalls leuchtend bemalten Türen.

Das alles meinte ich mit den Augen wahrzunehmen, obwohl das Licht nur durch wenige kleine Fenster herein scheint, vor denen sich gärtnerisch gepflegte Pflanzen und Blumen befinden. Wie bei der Lotsen-Station sind hier kleine Schiffsmodelle an der Wand des Zimmers befestigt und in der Ecke steht eine monoton und laut vor sich hin tickende alte Uhr, die von Generation zu Generation vererbt wird.

Die Menschen, denen wir begegnen, erscheinen uns liebenswert und friedlich. Und dieses, obwohl sie von „marquois“-Blut, das heißt vom Volk der Grenze kommen; man weiß von ihnen, von allen an der Grenze wohnenden Menschen aller Nationen, ob diese nun groß oder klein sind, dass sie einen streitvollen Humor haben. Auch so die Leute aus Wilster, die ein gutes zuvorkommendes Verhalten zeigen und sich zwischen allen anderen hervor heben.

„Hier“, so lehrt uns erneut der Historiker Mommsen, „lebte ein kraftvoller Bauer, der bei der Schlacht am Dannewerk im Jahre 1331 den von seinem Pferd gestürzten Grafen Gerhard den Großen rettete. Es waren desweiteren die jungen Männer von Büttel und St. Margarethen, die 1500 ihre kriegerischen und aus Dithmarschen eingefallenen Nachbarn zurückwiesen, welche die zur Ehre der Heiligen Margarethe gebaute Kirche zerstören wollten.“

Mit diesen ruhmvollen Erinnerungen hat der Bauer von Wilster seinen Stolz bewahrt. Er ist der Herr auf seinem Land und er empfängt den Gast im Namen des Herrn. Also richten wir uns nach dieser Gewohnheit und nicht weit vom Deich entfernt kommen uns ein Gutshaus und eine Kartause in den Blick. Es ist, wie alle wichtigen Behausungen des Landes nach normannischer Art von einem Graben und einem Wall umgeben, auf den Bäume gepflanzt sind. Wir erreichen es über eine Brücke, die während der Nacht angehoben ist; jedoch sind Diebe in dieser abgelegenen Gegend kaum zu befürchten.

Es scheint, als ob alles mitwirken möchte, um uns ein herzliches Willkommen zu wünschen. Die vom Wind bewegten Blätter der Espen läuten die Freude ein; die den Garten bedeckenden Blumen überschütten uns mit ihrem milden Duft; und selbst der Storch als Beschützer dieses Hauses wirft uns einen sympathischen Blick zu.

Vor einem matten Himmel zeichnen sich am Dachfirst des Hauses hölzerne Pferdeköpfe ab, wie man derartige vereinzelt überall in Skandinavien sieht – und wir sind, um es nicht zu vergessen, am Rand der nördlichen Zone. Die Fassade ist grün gestrichen. Ein Vordach schützt diese und wir zögerten nicht, den Herrn des Hauses zu sehen; ein robuster Sechzigjähriger, der total erstaunt schien, einem Ausländer entgegen zu treten. Aber seine Überraschung ist vor allem der Sympathie geschuldet, das sieht man an seinen Augen. Ein Franzose! Das ist ein Segen in diesem Land, nahe Dänemark, wo man so viel von Gastfreundlichkeit hält. Ohne sich nach dem Ziel meines Besuchs zu erkundigen, nimmt voller Neugier mein Gastgeber meine Hand. Er weist mich mit einer altertümlichen Liebenswürdigkeit unter sein Dach ein.



Das Abendessen ging bereits seinem Ende zu, jedoch holt man noch ein Gedeck und ich musste mich an den Tisch setzen, an dem die Familienmitglieder wieder ihren Platz einnahmen. Es sind einfache Leute mit Sitte und Anstand. Keine protzige Kleidung, keine roten Jacken, keine extravaganten Hüte mit oder ohne Feder. Ein wahrer Luxus hingegen bei der Einrichtung. Überall große und alte Schränke, geschnitzt und mit Kunst verziert, von einem unschätzbaren Wert; danach noch für die Wäsche große Truhen mit Deckeln aus Kupfer, fein gehämmert. Diese Möbel, mit Sorgfalt gepflegt und jeden Tag geputzt und poliert, sind der Stolz des Landes. Die Einwohner behandeln sie wie ihre Götter – und auch die Antiquitäten-Händler, die kommen um sich die Gegend einmal von dieser Seite anzuschauen, werden aufgrund der Preise für solche gehalten.

Während der Mahlzeit antwortet mein Gastgeber mir auf Fragen zur Region, ihrer Kultur und ihren Produkten. Als wir vom Tisch aufstehen, bietet er mir an, seinen Besitz zu besichtigen. Er erklärt mir auf Deutsch den Gebrauch jedes Gebäudes und den Ertrag der einzelnen Ländereien; er lässt mich mit legitimem Stolz seinen Hof, die Pferdeställe, die Kuhställe, die Kornspeicher, die Scheune und die Hühnerställe bewundern. Alles ist in einer bewundernswerten Ordnung gehalten. Dann gingen wir zu den Feldern. Rings um den Bauernhof herum erstrecken sich saftige Weiden, wo Vieh grasst und hier und da Pferde mit Heiterkeit ausgelassen galoppieren; mit Ähren bedeckte Felder sich abwechselnd mit Futtergras.... Aber man erwartet uns zum Kaffee in der Unterkunft. Die Stunde, die wir am Tisch saßen mit Tongeschirr in bunten Farben wie auch das Übrige, war exquisit. Mein immer kommunikativer werdender Gastgeber gibt mir Tausende sich ergänzende Details zur Marsch, die sich ursprünglich erhalten hat von der Welt isoliert inmitten der sie von allen Seiten umgebenden Zivilisation. Man kommt nicht hierher, die Einwohner bewegen sich auch kaum fort; sie ist nicht opulent, aber die Geschmäcker sind kostspielig und aufwendig, und sie versorgt sich selbst, so wie sie sich mit sich selbst begnügt.

Es ist zum Bedauern, dass ich mich von diesem ruhigen friedlichen Heim entfernen muß. Aber das Empfinden des Reisenden ist immer noch das gleiche, wenn er einen gesegneten Fleck der Erde verlässt. Die Menschen lebten gestern hier glücklich, so werden sie auch morgen hier glücklich leben. Und im Pfeifen der Lokomotive und in der Sirene des Schiffes, das ihn weiter bringen soll, glaubt der Durchreisende wie im Spott zu hören: „Geh guter Mann! Geh! Lauf! Die innigsten Freuden dieser Erde sind nichts für dich! Du bist neugierig, ein Durstiger eines neuen Gesichts, ein Erfasser von Land und Leute. Dein Leben ist nur in Momentaufnahmen gemacht. Du bewegst dich nur in einem ewigen Wirbel; du bist der ‚ewige Jude‘ – freiwillig, was ohne Entschuldigung ist, - der heutigen Zeit.“

Und das ist wahr.

Was aber nicht verhindert, dass bei meinen Freunden, den Lotsen, erneut ein Korb gehisst wird um ein Schiff anzuhalten, und ich an Bord gehend bereits neue Pläne schmiede mit Ziel des genauen Besuchs des Kieler Kanals – der verhindert, dass anderweitig die Seeschiffe havarien und versinken, diesem großen Zeichen der geographischen Vereinigung, aber politischen Entzweiung.

Edmond Neukomm

Übersetzt (2010) aus dem Französischen von: Lara Diekmann, Tungeln